

2,26 wird bei Sedulius als Augustin-Zitat geführt). Der Leser empfindet es nach der reichen Materialsammlung im Römerbrief jedenfalls geradezu schmerzhaft, wie „arm“ der Kommentar zum 1. Korintherbrief ist. Im Hebräerbrief wird häufig Alcuin zitiert, der seinerseits oft aus den von Mutian übersetzten Homilien des Johannes Chrysostomus zu Hbr schöpft.

In einem exegetischen Werk wie dem Collectaneum steht für den Autor naturgemäß die Gestaltung des Kommentars im Vordergrund (und entsprechend bei den Herausgebern die Sicherung des zugrundeliegenden Bibeltextes und der Nachweis der für den Kommentar benutzten Quellen). Gleichwohl gibt Sedulius auch im Collectaneum immer wieder Hinweise auf grammatische und stilistische Ausdrucksformen und Redefiguren, wobei er wiederum auf die antiken Grammatiker zurückgreift. Die Herausgeber geben darüber Auskunft in dem Kapitel „Der Grammatiker“ (48*–55*) und weisen dabei gerade für die verwendeten griechischen Fachausdrücke auf deren so oft fehlerhafte und entstellende Überlieferung in den Sedulius-Handschriften hin.

Sigmaringen

Walter Thiele

van Oort, J. / Wyrwa, D. (Hrsg.): *Heiden und Christen im 5. Jahrhundert* (= Studien der Patristischen Arbeitsgemeinschaft 5), Leuven (Peeters), 1998, 8, 193 S. kt. ISBN 90-429-0711-8.

Der vorliegende Tagungsband vereinigt eine Reihe von Studien, die zum einen einen vielfältigen Zugang zu diesem Thema eröffnen, zum andern neue Aspekte und Vorhaben vorstellen, welche das lebhaftere Forschungsinteresse für diese Umbruchszeit unterstreichen. – *K. L. Noethlich* (Aachen), der Verfasser des umfassenden RAC-Artikels „Heidenverfolgung“ (13, 1986, 1149 ff.), charakterisiert für die Zeit von 394, dem Zusammenbruch der letzten Heidenhebung unter Eugenius, bis 529, der Schließung der platonischen Akademie in Athen, die Auseinandersetzung der beiden Glaubensmächte unter außen-, wirtschafts-, religions- und kirchengeschichtlichem Blickwinkel durch eine sorgfältige Auflistung und Interpretation insbesondere der gesetzlichen Maßnahmen gegen die alten Kulte mit dem Ergebnis, daß sich in diesen gut hundert Jahren das Heidentum in einer neuartigen Weise immer mehr als Philosophie und neutraler Bildungsträger verstand,

während die einfachen Glaubensformen eher aufs Land abgedrängt worden seien (daher die Bedeutungsverschiebung von *paganus* Landbewohner zu „Heide“). Der Beitrag schließt mit Text und Übersetzung von const. Sirm. nr. 12 vom 7. Aug. 395, aus der hervorgeht, daß erstmals Heiden, Juden und Häretiker gemeinsam bekämpft wurden. – Die Studie von *M. Vincent* (Berlin), die dem heidnischen Ägypten im 5. Jahrhundert gewidmet ist, zeigt in einer Auflistung von insgesamt 13 Einzelzeugnissen über das Leben der Altgläubigen in dieser Zeit (Orakelwesen, Isiswallfahrten in Menouthis und Philae, Osirisfesten, magischen Bräuchen usw.), daß bis zur islamischen Herrschaftsübernahme sowohl in Städten wie auf dem flachen Land durchaus nicht von einem vollständigen Verschwinden heidnischer Aktivitäten gesprochen werden kann, ganz abgesehen davon, daß die klare Scheidung zweier glaubensmäßig getrennter soziokultureller Welten eher als eine Erfindung der Kirchenväter denn als gelebte Realität zu gelten hat. Freilich beweisen die bisweilen blutigen Rivalitäten, daß auch der breite Bereich der Mitte durchaus nicht frei von Spannungen war. Auch manche aggressive heidnische Regung sollte nicht übersehen werden, wie sie etwa die Hinrichtung des Pampreprius belegt, der sich für den Fall des Gelingens des Illus – Aufstandes gegen Kaiser Zenon Hoffnungen auf eine heidnische Reaktion gemacht hatte. – Mit großem Interesse und Respekt liest man die Ausführungen von *G. Huber-Rebenich* und *M. Chronz* (Jena) über das seit 1992 bestehende, jetzt von der DFG geförderte Forschungsprojekt „Kyrill von Alexandrien, Contra Galilaeos“, das sich das ehrgeizige Ziel gesetzt hat, dieses umfangreiche Werk (wahrscheinlich 30 B., vollständig erhalten B. 1–10) neu zu edieren, zu übersetzen und eingehend zu kommentieren. Die Vorstellung geht aber auch auf die damit verbundene literatur-, geistes- und theologiegeschichtliche Bedeutung des Werkes ein und zeigt an einem signifikanten Beispiel (der Entgegnung des Bischofs auf die Kritik Julians am Sündenfall), wie es dem Alexandriner mehr auf Polemik als auf stringente Argumentation ankommt, woraus die Herausgeber schließen, daß der streitbare Autor die weniger gebildeten Christen im Auge hatte, die um die Zeit um 440 einer noch immer lebendigen heidnischen Propaganda ausgesetzt gewesen seien. – Breit angelegt ist die Untersuchung von *W. Wischmeyer* (Wien) über „Magische Texte“, wobei es sich im wesentlichen um christliche Zeug-

nisse aus der Spätantike handelt. Ausgehend von einer zwiespältigen Haltung Augustins wie auch schon Platons gegenüber wunderstätigen Gottesmännern belegt der Verf. an Hand einer Reihe von magischen Papyri, wie wenig selbst bei Christen der „Rationalitäts- und Plausibilitätsanspruch“ des naturwissenschaftlichen Denkens, aber auch von Gesellschaft und Staat genügte. Aufschlußreich für den inneren und äußeren Kampf, den das großkirchliche Christentum mit der Zauberei (und das nicht nur in Ägypten) führte, sind für W. z.B. die Auskünfte der Severusvita des Zacharias Scholastikos und der *Confessio seu poenitentia Cypriani Antiocheni*, die er eingehend interpretiert (Beschwörungspraktiken, Liebeszauber, Initiationsriten usw.). Wie sehr auch die Christen damit umzugehen verstanden, dafür ist etwa der erfolgreiche Bindezauber beim Pferderennen von Maïma ein Beweis, zu dem sich selbst der von Hieronymus so hochgerühmte Hilarion herbeiläßt, ist doch auch für die Anhänger Christi, wie W. abschließend meint, die Welt insgesamt noch immer voller Dämonen. – Der durch seine Neubearbeitung etwa der Vita Constantini Eusebs oder der Kirchengeschichte des Philostorgios bekannt gewordene *F. Winkelmann* (Berlin) beschäftigt sich mit „Heiden und Christen in den Werken oströmischer Historiker des 5. Jh.“, so mit Eunapius, Zosimus und Olympiodor auf heidnischer wie Sokrates und Sozomenos auf christlicher Seite, die bei allen glaubensmäßigen Differenzen allesamt dem stolzen Gedanken einer ständigen Aufwärtsentwicklung der Nea Rome verpflichtet gewesen seien. Hierzu gehört auch das kulturelle Überlegenheitsgefühl über die Barbarenvölker, das bei den Christen allerdings noch durch die Erfolge der „rechtgläubigen Kaiser“ etwa über die Goten unter Gainas und Fravitta eine Stärkung erfuhr. – *H. A. Gärtner* (Heidelberg) nennt seinen Beitrag „Der Fall Roms. Literarische Verarbeitung bei Heiden und Christen“, widmet sich aber vornehmlich dem Rompreis des Rutilius Namatianus (red. I 47–140). Er findet dort zwar die traditionellen *Topoi iustitia, pax, libertas, clementia* wieder, vermißt aber das tatkräftige Handeln (*virtus*) und die aufmerksame Götterverehrung (*religio*), woraus er trotz des tröstlichen Gedankens der steten Wiederkehr („Verjüngung der Roma“) auf einen resignativen Grundzug schließt. Diese „hilflose Reaktion“ (der aber der Hinweis auf den raschen Wiederaufbau der Stadt nach 410 entgegensteht!) wird vom Verf. kontrastiert mit der

relativen Anerkennung Roms durch Augustinus und der Verkirchlichung der Romidee, wie sie bei Orosius und besonders bei Papst Leo I. erkennbar wird. Der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhruniversität Bochum ist es zu danken, ein derart breit gefächertes Thema aufgefunden zu haben, dessen Ergebnis lautet: Das Heidentum ist weitaus lebenskräftiger und variabler, als man bislang anzunehmen geneigt war.

Wendelstein

Richard Klein

Jean-Claude Larchet: Maxime le Confesseur, médiateur entre l'Orient et l'Occident (= *Théologie et sciences religieuses. Cogitatio Fidei* 208), Paris (Les Éditions du Cerf), 1998, 225 S., kt., ISBN 2-204-05949-8.

In einer Zeit komplexer ökumenischer Problemlagen kann es hilfreich erscheinen, sich auf frühe(re) Brückenbauer zwischen den heute divergierenden Theologien und Kirchen zu besinnen. In jüngerer Zeit hat daher *Maximus Confessor* (ca. 580–662) verstärkt Beachtung in ökumenisch ausgerichteten Arbeiten gefunden; handelt es sich bei ihm doch um einen der wenigen Theologen des frühen Mittelalters, der aus eigener Erfahrung sowohl mit der griechischen als auch mit der lateinischen Theologie seiner Zeit vertraut war. Als ein solcher „Mittler“ (*médiateur*) zwischen Ost und West wird Maximus in einer Studie von *Jean-Claude Larchet* vorgestellt. Drei damals wie heute umstrittene Fragenkreise sind es, in denen sich Maximus als Brückenbauer erweisen soll: „La question du ‚Filioque‘“ (11–75); „La question de l'hérédité adamique“ (77–124); „La question de la primauté romain“ (125–201).

Die ökumenische Dimension der Theologie des Maximus wird dabei in ihrer *geschichtlichen Verankerung* aufgewiesen – als „*oecuménisme dans le temps*“ (Georges Florovsky). Ökumenisch instruktiv sind vor allem die Abschnitte über das Filioque und den päpstlichen Primat, weniger die Ausführungen über die *Erbsünde*, die zwar zeigen, daß sich Maximus wie kaum ein anderer griechischer Denker in origineller Weise auf dieses genuin „lateinische“ Problem eingelassen hat, die aber dennoch (zurecht!) die Differenzen zu Augustins epochemachender Lehre vom *peccatum originale* so deutlich aufweisen, daß nicht recht erkennbar wird, wie sich „un lieu privilégié de dialogue et de rencontre“ (124) ergeben soll.